

Bruff, Ian, Matthias Ebenau, Christian May und Andreas Nölke (Hrsg.). *Vergleichende Kapitalismusforschung: Stand, Perspektiven, Kritik*. Münster. Westfälisches Dampfboot 2013. 290 Seiten. 24,90 €.

In den 16 Kapiteln des vorliegenden Bands arbeiten sich britische und deutsche Autorinnen und Autoren (post) marxistischer Richtungen am derzeitigen Mainstream der Vergleichenden Politischen Ökonomie ab, vor allem am Ansatz „Spielarten des Kapitalismus“ (Varieties of Capitalism, nachfolgend: VoC). VoC strebt danach, Produktionsregime anhand institutioneller Eigenarten zu kategorisieren und diesen Kategorien typische politische Reaktionsmuster auf Wettbewerbsschocks, jeweils eigene Innovationsmuster und Wettbewerbsvorteile sowie typische Performanzmuster im Hinblick auf makroökonomische Aggregate zuzuordnen. Das Ziel der Autorinnen und Autoren besteht darin, einen Dialog zwischen den (post)marxistischen Ansätzen und VoC in Gang zu setzen und die Chancen auf Synthesen erstmals in einem deutschsprachigen Band auszuloten. Das ist ein interessantes Anliegen, und dem Band gelingt es, Neugier auf die Schnittmenge zwischen Marxismus und Vergleichender Politischer Ökonomie zu wecken. Schon das ist verdienstvoll.

Allerdings gerät die Lektüre des Bands zu einem gemischten Vergnügen, und zwar aus drei Gründen. Der erste Grund besteht in den Redundanzen bei der Kritik am Mainstream der Vergleichenden Politischen Ökonomie. Dieser Mainstream und VoC im Besonderen, so die Autorinnen und Autoren, operieren mit zu wenig Variablen und zu wenig Kategorien und übersehen so die

Zentralität des Klassenverhältnisses, aber auch des Finanzwesens, der Transnationalität und der diskursiven Ebene; sie sind methodologisch und theoretisch nationalistisch (weil Länder verglichen werden!), übersehen die internationale Arbeitsteilung und sind statisch und institutionell deterministisch. Die sich durch nahezu alle Beiträge des Bands ziehende Wiederholung dieser Punkte schränkt das Lesevergnügen leider erheblich ein, klarer Spitzenreiter ist hierbei der Vorwurf des theoretischen und methodologischen Nationalismus.

Ein gemischtes Gefühl hinterlassen die Beiträge zweitens auch, weil sie mit vollen Kanonen auf den immerselben Theoriezweig schießen, diesen aber behandeln, als sei er über die Einleitung in den mittlerweile 13 Jahre alten, von Peter A. Hall und David Soskice herausgegebenen Sammelband „Varieties of Capitalism“ nicht hinausgekommen. Nur wenige der im Band vertretenen Autorinnen und Autoren, namentlich seien *Julia Lux* und *Hans-Jürgen Bieling* genannt, machen sich die Mühe, über diese Grundlegung des „Spielarten des Kapitalismus“-Ansatzes hinauszulesen. Hätten die restlichen Autorinnen und Autoren das getan, hätten sich viele Zuschreibungen wie der vermeintlich statische Charakter von VoC, die Vernachlässigung des Transnationalen und der institutionelle Determinismus erübrigt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Vorwurf des überbordenden Funktionalismus – nach Ansicht des Rezensenten ein berechtigter Vorwurf, insbesondere gegen frühe Darstellungen von VoC – im vorliegenden Band nur selten auftaucht. In Bezug auf den Hang zum Funktionalismus dürften Marxismus und VoC in

ihren reinsten Fassungen nicht weit voneinander entfernt sein. Aber das ist zugegebenermaßen kein fairer Vorwurf. Wer sich seine Neugier auf Theoriedebatten bewahrt hat, sollte von ihnen nicht nur die krudesten Erscheinungsformen erfassen. Es erscheint ironisch, dass einige der im Band vertretenen „kritischen“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Mainstream in dieser Hinsicht nicht anders umgehen als Vertreterinnen und Vertreter des Mainstreams mit dem Marxismus: Sie werden mitunter auf ihre krudesten Formen reduziert. Beide haben das nicht verdient. Es wäre aber ungerecht, die im Band vertretenen Autorinnen und Autoren in dieser Hinsicht über einen Kamm zu scheren, verfolgen doch einige von ihnen das Anliegen, den distinkten Kern von VoC zu erfassen und die Anschlussfähigkeit etwa für transnationale Problemstellungen auszuloten.

Auch ein dritter Umstand, der die Lektüre des Bands sperrig macht, soll nicht verschwiegen werden. Die vertretenen Autorinnen und Autoren begnügen sich bis auf wenige Ausnahmen damit, Forschung anzukündigen, statt beispielhaft vorzuführen, wie man es besser machen könnte. Im Ergebnis entstehen dieselben Redundanzen wie bei der Darstellung der Kritik am Mainstream. Angekündigt wird eine „kritische“ Politische Ökonomie, die dynamisch ist statt statisch, die transnationale Vorgänge beachtet und so weiter. Eine der erfreulichen Ausnahmen ist das lesenswerte Kapitel von *Jan Drahokoupil* und *Martin Myant*, die eine Typologie von Spielarten des Kapitalismus in Transitionsökonomien zur Diskussion stellen. In aller Regel aber bleibt es bei Ankündigungen. Wie viele solcher Ankündigungskapitel soll und kann man ernst-

haft hintereinander lesen? Haben die Herausgeber es, so wie der Rezensent, ausprobiert?

Diese kritischen Punkte sollen nicht überdecken, dass die Autorinnen und Autoren des Bands ein berechtigtes und wichtiges Anliegen verfolgen. Trotz immer wiederkehrender Versuche ist ein ernsthafter Dialog zwischen (post)marxistischer Politischer Ökonomie und dem Mainstream vergleichender politökonomischer Forschung bis heute nicht in Gang gekommen. Zu Recht weisen die Autorinnen und Autoren darauf hin, dass transnationale hegemoniale Strukturen in der Vergleichenden Politischen Ökonomie zu wenig beachtet werden. Zu Recht verdeutlichen sie, dass die marxistische Stadienanalyse ein sinnvoller Ausgangspunkt ist, wenn es gilt, der Unterscheidung regionaler Spielarten des Kapitalismus eine Unterscheidung seiner historischen Phasen an die Seite zu stellen. Und zu Recht mahnen sie eine faire Rezeption der französischen Regulationsschule an, in deren Rahmen vieles von dem schon aufgeschrieben wurde, was heute als Weiterentwicklung des Mainstreams eingefordert wird.

Der Band verdeutlicht aber auch, worüber auch in Zukunft keine Einigkeit zwischen (Post)marxismus und Vergleichender Politischer Ökonomie erzielt werden dürfte: Über die grundsätzliche Frage, wofür Partialtheorien wie VoC eigentlich gut sind und wie schlank oder üppig sie idealerweise ausgestattet sein sollten. VoC hat einen eng begrenzten Anwendungsbereich und wird vom Theorienutzer in aller Regel im Stadium der Hypothesengenerierung komplementär zu anderen Ansätzen wie etwa der Machtressourcentheorie genutzt. Die Autorinnen und Autoren dieses Bands aber streben nach umfas-

senderen Orientierungsrahmen – nach, vielleicht überspitzt formuliert, „großen“ Politik- und Gesellschaftstheorien –, und geben ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck, in „Spielarten des Kapitalismus“ nicht fündig zu werden. Die Notwendigkeit umfassender Orientierungsrahmen soll hier nicht bestritten werden. Aber die Theorien über Produktionsregime dürften hierfür die falsche Adresse sein. Sie leisten umso mehr, je niedriger man sie hängt, je besser sich ihr distinkter Kern identifizieren lässt und je distinkter daher auch die Hypothesen sind, die sich aus ihnen ableiten lassen. Eine Partialtheorie wie VoC hingegen zu einer umfassenden Politik- und Gesellschaftstheorie hochrücken zu wollen – das wäre Scheitern mit Ansage.

*Martin Höpner*

Busemeyer, Marius R., Bernhard Ebbinghaus, Stephan Leibfried, Nicole Mayer-Ahuja, Herbert Obinger und Birgit Pfau-Effinger. *Wohlfahrtspolitik im 21. Jahrhundert. Neue Wege der Forschung*. Frankfurt/New York. Campus 2013. 323 Seiten. 24,90 €.

Die vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung gehört zu den Wachstumsbranchen der Sozialwissenschaften; dieser interdisziplinäre Umstand reflektiert zugleich die hohe reale Bedeutung des Themas, weil hier rund ein Viertel des BIPs beziehungsweise die Hälfte der gesamten Staatsausgaben zur Disposition stehen, was entsprechend massive politische Reaktionen hervorruft. Zugleich sind mit den berühmten „Welten der Wohlfahrt“ von Esping-Andersen oder der Analyse der Sozialausgaben etwa nach dem Modell der Heidelberger Schule um Manfred G. Schmidt

wichtige Referenzpunkte in der breiten Diskussion gesetzt. Gleichwohl ist angesichts der gravierenden gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Veränderungen eine systematische Bestandsaufnahme nötig, um die Basis für eine Weiterentwicklung und Neuausrichtung der Wohlfahrtspolitikforschung zu liefern. Das wird mit dieser „Bottom-Up-Denkschrift“ – so die Charakterisierung der Herausgeber –, angestrebt. In 15 Kapiteln werden von knapp 50 deutschsprachigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Forschungsstand, empfindliche Lücken und Perspektiven herausgearbeitet und dargestellt. Zur forschungsstrategischen Neuausrichtung, die die Autorinnen und Autoren propagieren, gehört vor allem die Überwindung des methodologischen Nationalismus, das heißt, der bislang vorherrschenden Konzentration auf den isolierten Nationalstaat. Stattdessen geht es ihnen um die Entwicklung einer Mehrebenenperspektive, um horizontale und vertikale Interdependenzen. Typisch dafür sind die Effekte der Europäisierung und der Globalisierung (Kapitel 3 und 8). Zugleich ist etwa die „Offene Methode der Koordinierung“ nicht nur ein externer Einfluss auf nationale Politik, sondern auch eine neue Steuerungsform und in gewisser Hinsicht „wahlverwandt“ mit dem internationalen Vergleich. Neben multiplen Raumbezügen im Sinne von „scales“ (86) sollten verstärkt die Mikrofundierung (beispielsweise Akteurspräferenzen) sowie die Verbindung der Mikro- und der Makro-Perspektive hinzukommen. Zugleich gilt es, die Steuerpolitik sowie die Wohnungs-, Familien- und die Bildungspolitik einzubeziehen. Das trifft auch für die globale Perspektive zu, denn auch jenseits